

Burgenländische Heimatblätter

Herausgegeben vom Volksbildungswerk für das Burgenland
in Verbindung mit dem Landesarchiv und Landesmuseum

16. Jahrgang

Eisenstadt 1954

Heft Nr. 2

Notizen zu Briefen und Episoden nach einer Aufführung von Haydns „Schöpfung“ im Jahre 1801

Von Jos. Gicklhorn, Wien

Durch eine Häufung von allerlei Zufällen begünstigt und nach eigenen Nachforschungen in Chroniken, Archiven und Museen bin ich in der Lage, zusammenfassend hier Einzelheiten über einen Brief von Haydn vom 24. Juli 1801 mitzuteilen, der ohne Kenntnis der Begleitumstände unverständlich wäre. Es handelt sich um den Briefwechsel zwischen Joseph Haydn, „Dr. der Tonkunst“ und Karl Ockl, „Rektor“ der Volksschule in Plan bei Marienbad (Westböhmen). Von einer Ausnahme abgesehen, wird von keinem der Haydnbiographen und keinem unter den vielen Kennern des klassischen Lebenswerkes Haydns jene beachtenswerte Episode verwertet, die unmittelbar und in ihren Auswirkungen später mittelbar eine ungewöhnliche Aufführung von Haydns Oratorium „Die Schöpfung“ betrifft. Kenntnis der Lokalverhältnisse und kritische Überprüfung der Stadt- und Schulchroniken von Plan, zusammen mit persönlichen Erinnerungen legen es mir nahe, aus Anlaß einer Haydnfeier einmal meine bisher gesammelten Notizen mitzuteilen, denn mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit darf ich behaupten, daß ich derzeit der Einzige bin, der noch klärende Einzelheiten weiß. Überdies hoffe ich, weitere Studien anzuregen und zu erleichtern, aber auch auf Grund der hier mitgeteilten Tatsachen vor aussichtslosem Suchen an falscher Stelle zu warnen. Die Sachlage war so:

* * *

Plan bei Marienbad war um die Jahrzehnte vor und nach 1800 eine typische Kleinstadt, ungefähr auf halbem Wege an der durch Wallensteins Zug geschichtlich allgemein bekannten Straße zwischen Pilsen und Eger. Das benachbarte und später weltberühmte Marienbad war um 1800 ebenso eine Kleinstadt wie Plan, obwohl längst die Besonderheiten der Marienbader Quellen in Chroniken und der Chemiegeschichte Böhmens erwähnt sind. In Plan fand Karl Ockl — seiner Herkunft nach ortsfremd — buchstäblich eine Heimatstadt, der er bis zum Tode treu blieb.

Karl Ockl wurde am 8. März 1756 zu Maria Kulm im Eger-Kreis als Sohn eines Bäckers geboren, lernte das Handwerk seines Vaters und arbeitete einige Jahre als Bäckerhilfe, ehe ihn seine natürlichen Begabungen dazu drängten, sich dem Lehrberuf zu widmen. Nur durch eifriges Selbststudium brachte er es so weit, daß er 1781 an der Planer „Stadtschule“ angestellt werden konnte. Zeitgenössische Berichte weisen ausdrücklich darauf hin, daß es wesentlich Ockls Verdienst war, daß die Planer Schule, der er später als „Rektor“ (d. i. Schulleiter) vorstand, sich nicht nur in der weiteren Umgebung eines guten Rufes erfreute, sondern nach Inspektionsberichten höherer Behörden sogar als „eine der besten des Böhmerlandes überhaupt“ gegolten hat. Zur größten Zufriedenheit der Planer Bürger wirkte Ockl 66(!) Jahre als Schulmeister und es war offenbar nur ein sichtbares Zeichen der Anerkennung, daß er 1835 mit der goldenen Civil-Ehrenmedaille ausgezeichnet wurde. Allgemein betrauert starb Ockl als 85-jähriger am 12. Jänner 1844 in Plan. Ein Grabstein, der bis 1945 unter Denkmalschutz stand (ich selber habe ihn an der Mauer des alten Planer Friedhofes oft gesehen), eine „Ocklgasse“ hinter

der alten Volksschule und ein lebensgroßes Ölbild im Planer Rathausaal er-
innerten an diesen verdienstvollen Bürger. (Siehe Bild 1.)

Das Lebensbild dieses Schulmeisters erhält aber seine Glanzlichter erst durch die Verdienste um die Musikpflege in Plan und Umgebung. „Täglich, vom frühen Morgen bis zum späten Abend erteilte er in jenen Stunden, die ihm das Schulfach freiließ, Unterricht im Gesang, Klavierspiel und fast auf allen Musikinstrumenten“ — so heißt es in einer Planer Stadtchronik. Als Leiter des Kirchenchores brachte er die Kirchenmusik zu einer vorher nie erreichten Höhe. 1824 gründete er den Musikverein als „ehrsame Bruderschaft der Stadt Planer bürgerlichen Musiker“, die in ihren Satzungen die Bestimmung führte, „allenfallsige Überschufgelder zur Anschaffung von Instrumenten für unbemittelte, zu Erlernung der Musik taugliche Kinder“ zu verwenden. Er war immer auf der Suche nach stimmbegabten Jugendlichen und Erwachsenen, nicht nur in Plan, sondern auch in den verschiedenen Dörfern der Umgebung, auch eifrig darauf bedacht, Interesse und Liebe für Musik zu wecken und Begabungen zu fördern. — So ist es eigentlich nicht überraschend, daß Ockl im Jahre 1801 nach einer Reise nach Pilsen, wo er Notenmaterial zur „Schöpfung“ aufstöberte, das Wagnis einer Aufführung dieses Oratoriums unternahm, und zwar ausschließlich mit den von ihm selbst geschulten Musikern und Sängern. Da aber die Stadt Plan keinerlei geeigneten Saal besaß, um den erwarteten Besuch dieser ländlichen „Uraufführung“ in jeder Hinsicht gewachsen zu sein, verfiel Ockl auf die Idee, das Oratorium in einer Kirche aufzuführen. Deshalb wählte er die nach dem Edikt von Kaiser Josef II. geschlossene Kirche „St. Johann des Täufers“ unweit des Dorfes Gotschau bezw. der Kleinsiedlung St. Johann. Diese Kirche unterstand der Pfarre Hohenzetlisch, war 1781 für den Gottesdienst gesperrt, seit 1804 ganz geschlossen. Später verfiel die Kirche vollkommen. Von dem Zustand des Gotteshauses in den Jahren 1923–43 konnte ich mich oft überzeugen. Ein Holzschnitt von Walter Schneider gibt ein treffendes Bild der Ruine (siehe Bild 2). Diese gesperrte Kirche war also der Schauplatz eines die ganze Gegend bewegenden musikalischen Ereignisses. Der Erfolg der Aufführung — schon 2 Jahre nach der ersten Aufführung am 19. März 1799 in Wien — übertraf alle Erwartungen. Jeder, der das Leben in einer Kleinstadt kennt, kann sich die Freude und den Stolz Ockls und aller seiner Schüler als Mitwirkende leicht ausmalen. Der Chronist berichtet über diese „mit lautem Beifall aufgenommene und gute Aufführung der „Schöpfung“. Man verlangte eine möglichst baldige Wiederholung, denn viele konnten wegen Platzmangel nicht einmal stehend der ersten Aufführung in der Johannis-kirche beiwohnen.

Bild 1.

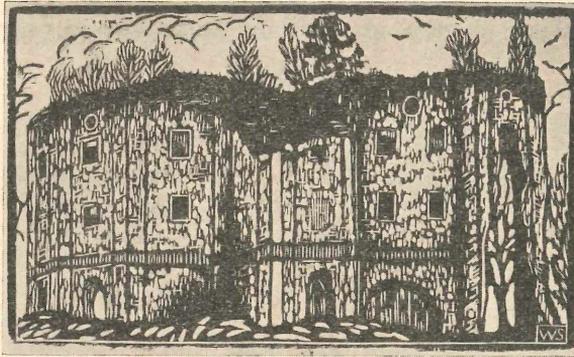


Karl Ockl. (Oelgemälde, früher im Sitzungssaal des Rathauses in Plan bei Marienbad, Böhmen.)

Die Freude Ockls wurde aber sehr schnell gedämpft, denn der damalige Pfarrer von Hohenzetlisch, dem die gesperrte Kirche noch immer unterstand

und ebenso der Planer Stadtpfarrer nahmen plötzlich gegen Ockl in schärfster Weise Stellung mit der Begründung, er habe „mit der Aufführung profaner Musik ein Gotteshaus entweiht und damit Kirchenschändung begangen“.

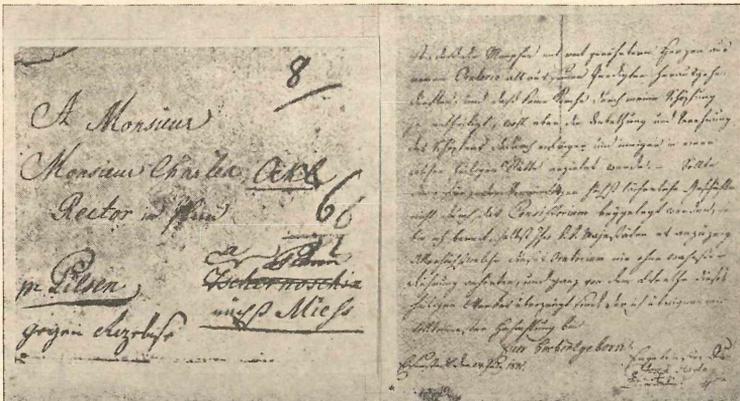
Bild 2



Ruine der alten Johanniskirche, wo Ockl die „Schöpfung“ aufführte. (Holzschnitt von Walter Schneider)

Von der Güte und dem Erfolg der Aufführung wurde wahrscheinlich damals nicht gesprochen. Man muß sich die Verhältnisse jener Zeit vergegenwärtigen, um die Schwere einer solchen Beschuldigung zu verstehen, mit der Ockl in eine schlechthin Existenz gefährdende Lage kam. Es drohte ihm nicht nur die Entlassung aus dem Schuldienst, sondern auch die Möglichkeit, mit Schimpf und Schande, unbekümmert um frühere Verdienste, aus der Stadt vertrieben zu werden. In seiner Not wandte sich Ockl an den Komponisten um Hilfe, zuerst mit einem Brief am 29. Mai 1801. Der Inhalt dieses Briefes ist wohl dem Sinne nach zu ahnen, der Wortlaut aber ist mir unbekannt. Es ist auch eine noch unbeantwortete Frage, wo sich dieser erste Brief Ockls

Bild 3

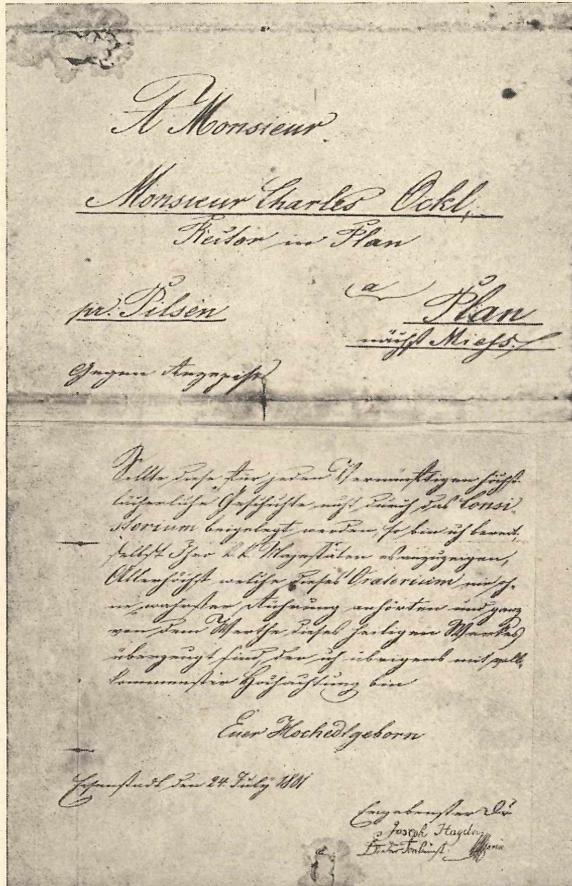


Kopie des Original-Haydnbriefes an K. Ockl (nach der Vorlage im einstigen Planer Stadtmuseum.) Anschrift und letzte Briefseite.

befindet und ob er derzeit überhaupt noch vorhanden ist. Sicher ist nur, daß Ockl keine Antwort Haydns erhielt und in seinen Sorgen einen zweiten Brief an Haydn richtete. Diesen Brief vom 5. Juli 1801 hat Haydn ebenso erhal-

ten wie den ersten Brief, aber diesmal eine musikgeschichtlich interessante Antwort an Ockl gerichtet. Haydns Brief ist datiert: „Eisenstadt den 24. July 1801“ (Siehe Bild 3), doch in Gumpendorf bei Wien der Post übergeben worden. Der Brief ist in sauber gleichmäßigen Zügen von Haydns Sekretär Elßler geschrieben, aber eigenhändig vom Meister unterzeichnet. Daß dieser Brief an Ockl gerichtet ist, geht aus der Umschlagseite des gefalteten Briefes hervor, (Siehe Bild 3) nicht aber aus dem Inhalt, der nirgends das Wort Ockl

Bild 4



Abschrift des Haydnbriefes. (Im Besitz der Handschriftenabteilung des Wiener Rathauses. — Vermerkt ist dazu: „Faksimile eines Briefes fremder Hand mit eigenhändiger Unterschrift an Charles Ockl dat. Eisenstadt den 24. July 1801.“ Aus dem Haydn-Museum übernommen.)

bezw. Plan enthält. Ich erwähne das ausdrücklich deshalb, weil ohne Kenntnis dieser Tatsache alle Anspielungen und Andeutungen gegenüber dem Empfänger sonst rätselhaft blieben. Ein Faksimile des Briefes in der Handschriftenabteilung der Bibliothek des Wiener Rathauses*) zeigt deutlich den

*) Herrn Dr. Gladt, Leiter der Handschriftenabteilung des Wiener Rathauses bin ich wegen seiner liebenswerten Bemühungen und für mich aufschlußreichen privaten Auskünfte zu Dank verpflichtet.

Unterschied der Adresse und Schrift bezw. auch Schreibweise! Es war mir ein Leichtes, diese Abschrift nach Kenntnis der Lokal- und Familienchronik meiner Heimat- und Schulstadt Plan zu erkennen, ohne vorher die Archivnotiz über die Herkunft gelesen zu haben. Der Originalbrief, den die Familie Ockl und später ihre Verwandtschaft sicher bis zum Jahre 1932 (oder 1935?) besaß und der zuletzt in den Händen von Frau Maria Nadler in Wien war, hat folgenden Wortlaut:

„Hochedlgeborner,
Hochgeehrtester Herr!

Ihre beyden Briefe sowohl vom 29ten May als vom 5ten July, mit welchem Sie mich zu beehren beliebten, hab ich richtig und mit Vergnügen erhalten. Es freute mich ungemein zu hören, daß mein Oratorium von allen Musik-Freunden in jener Gegend eben den Beyfall erhielt, den es beynahe schon vom größten Theil von Europa zu erhalten das Glück hatte; aber zu meinem größten Erstaunen muß' ich die daraus entstandene sonderbare Geschichte vernehmen, die in der Zeit-Epoche, in der wir leben, sicher dem Kopfe und Herzen des Urhebers davon wenig Ehre zu machen scheint. Seit jeher wurde die Schöpfung als das erhabenste, als das am meisten Ehrfurcht einflößende Bild für den Menschen angesehen. Dieses große Werk mit einer ihm angemessenen Musik zu begleiten, konnte sicher keine andere Folge haben, als diese heiligen Empfindungen in dem Herzen der Menschen zu erhöhen und ihn in eine höchst empfindsame Lage für die Güte und Allmacht des Schöpfers hinzustimmen. — Und diese Erregung heiliger Gefühle sollte Entweihung der Kirche seyn? — Sind sie ganz ruhig über den Erfolg dieser Geschichte, denn ich bin überzeugt, daß ein vernünftiges Consistorium diesen Apostel des Friedens und Einigkeit näher mit seinen Pflichten bekannt machen wird, da es nicht unwahrscheinlich ist, daß die Menschen mit weit gerührtern Herzen aus meinem Oratorio als aus seinen Predigten herausgehen dürften, und daß keine Kirche durch meine Schöpfung je entheiligt, wohl aber die Anbethung und Verehrung des Schöpfers dadurch eifriger und inniger in einer solchen heiligen Stätte erzielet werde. — Sollte diese für jeden Vernünftigen höchst lächerliche Geschichte nicht durch das Consistorium beygelegt werden, so bin ich bereit, selbst Ihro k. k. Majestäten es anzuzeigen, Allerhöchstwelche dieses Oratorium nie ohne ernsteste Rührung anhörten, und ganz von dem Werthe dieses heiligen Werkes überzeugt sind, der ich übrigens mit vollkommener Hochachtung bin

Euer Hochedlgeborn

Ergabenster Dr.

Joseph Haydn.

Dr. der Tonkunst.

Eisenstadt, den 24. July 1801.”

Haydns Brief, den Ockl laut Stadtchronik in höchster Bedrängnis erhielt, bedarf keiner erklärenden Worte. Auf Ockls Gegner hatte er die erhoffte Wirkung und ebenso jäh wie die Angriffe gegen ihn eingesetzt hatten, ebenso still und beschämt wurden sie eingestellt. Es hat keiner Intervention des Consistoriums bedurft, um diese „für jeden Vernünftigen höchst lächerliche Geschichte beyzulegen“, garnicht zu reden von Haydns Angebot, „selbst Ihro k. k. Majestäten es anzuzeigen“. Auf jeden Fall hat Haydn einen schwer Bedrängten, dem Meister persönlich unbekanntem Volksschullehrer vor einem schmachvollen Abgang aus Amt und Würden gerettet, vor allem aber einem Idealisten den Glauben an Recht und Gerechtigkeit wiedergegeben. Haydn hatte in diesem Fall bestimmt keinem Unwürdigen seine Hilfe zugesagt.

Beachtenswert sind auch noch Aufforderungen, in Ockls Nachlaß gefunden, welche der Wiener Musikverein an Ockl richtete und zwar um Aufnahme engerer Beziehungen. Als Ockl nach dem geschilderten Intermezzo in seinem Leben wieder seine Lehrtätigkeit geruhsam fortsetzen konnte, widmete er sich eigenen Kompositionen. Eine gelegentliche, vorsichtig gehaltene Kritik besagt, daß ihnen „ein innerer künstlerischer Gehalt nicht abgesprochen werden kann.“ Es ist weiters bemerkenswert, daß ein Requiem Ockls nach dem Tode der Großfürstin Alexandra Pawlowna, der Gemahlin des Erzherzogs Josef, Palatin von Ungarn, in Wien (oder in Ungarn zu Üröm?) zur Aufführung gelangt sein soll. Es war mir bisher aber nicht möglich, Einzelheiten darüber zu erfahren oder Notenmaterial in den musikgeschichtlich reichhaltigen Archiven Wien's zu finden. Ich selber habe allerdings diese Frage nicht ausdauernd genug und wahrscheinlich bisher an falscher Stelle verfolgt.

Zu dem Brief Haydns wäre zu sagen, daß er — nach Auskunft eines Prager Musikhistorikers — der einzige(?) sein soll, in dem Haydn persönlich und ausdrücklich Bemerkungen über sein Werk macht. Er verwehrt sich in schärfsten Worten dagegen, sein „heiliges Werk“ als profane Musik zu beurteilen. Die ironischen Bemerkung des gottesfürchtigen Haydn zu dem übertriebenen Glaubenseifer wahrscheinlich unmusikalischer Geistlicher sind recht überraschend. Eigenartig ist auch der abrupte Abschluß des Briefes, vermutlich mit dadurch bedingt, daß die letzte Seite des Originalbriefes an Ockl kaum mehr Platz zur eigenhändigen Unterschrift aufwies. In diesem Zusammenhang sei ausdrücklich erwähnt, daß der Inhalt der Faksimile-Abschrift in der Wiener städtischen Handschriftensammlung mit dem Original übereinstimmt, jedoch die Verteilung der einzelnen Worte und Zeilen verschieden ist. Besonderes Interesse verdient der Umschlag (Bild 3) mit der Adresse: „À Monsieur Monsieur Charles Ockl Rector in Plan“, doch nicht unmittelbar nach Plan adressiert, (das ein erbliches Postamt besaß), sondern nach „Tschernoschin nächst Mihs per Pilsen“. Dazu kommt, daß der Brief nur gegen „Rezepiße“ dem Empfänger ausgefolgt werden konnte. Darin dürfte der Grund liegen, daß Haydns Brief verspätet in Plan eintraf, vielleicht sogar eine Antwort bereits auf den ersten Brief verloren ging. Das ist nur eine Vermutung, zu der ich keine Beweise habe. Es ist aber mit Sicherheit anzunehmen, daß Ockl an Haydn gleich auch einen Dankbrief richtete und ihm vielleicht neue Einzelheiten mitteilte, doch auch dieser Brief gilt als verschollen. Ich erwähne diese Sachlage deshalb, weil weitere Nachforschungen nur von Eisenstadt aus erfolgreich sein könnten.

Als i. J. 1932 anlässlich der 200-Jahrfeier der Geburt Haydns in Eisenstadt Vorbereitungen dazu getroffen wurden, wies der im Ruhestand in Großsichdichfür bei Marienbad lebende Oberlehrer Josef Hartmann, den Schriftführer des Männergesangvereins „Haydn“ in Eisenstadt (Gendarmerie-Inspektor Josef Worm) auf den vergessenen Haydnbrief an Lehrer Ockl hin. Von Forstner wurden von dem angeblich leihweise überlassenen Brief damals Photokopien angefertigt, von denen ich eine im Planer Stadtmuseum in Händen hatte, eine zweite soll im Haydnmuseum in Eisenstadt verblieben sein. Ich selber besaß Lichtbilder von der klaren Photographie des Planer Stadtmuseums, habe jene wiederholt Interessenten gezeigt und leihweise überlassen. Eine von mir geplante Facsimile-Veröffentlichung des Haydn-Briefes mit Kommentar, wie ich ihn hier vorlege, kam nie zustande.

* * *

Beim ersten Blick könnte es scheinen, als ob diese Notizen ausschließlich als Episoden in der Lokalgeschichte einer Kleinstadt und Schicksale eines ihrer Bürger zu beurteilen wären. Die Sachlage ist aber anders, vor allem im Hinblick auf die späteren Auswirkungen, die Ockl sicherlich nicht ahnen konnte. Zunächst ist es doch bemerkenswert, daß schon zu Lebzeiten Haydns ein Volksschullehrer einer westböhmisches Kleinstadt den Versuch unternommen hat, die „Schöpfung“ dem Herzen einfacher Bürger und Bauern nahe zu bringen. Es dürfte kaum andere Kleinstädte im früheren Österreich gegeben haben, die mit Stolz das gleiche Unternehmen in ihrer Chronik verzeichnen konnten. Es ist weiters auch ein Unterschied, ob das unsterbliche Werk in Konzertsälen einer Großstadt vor einem sachverständigen, musikalisch gebildeten Publikum erklingt, oder auf naive Menschen im Sinne einer volksnahen Erziehung zur Musik wirken soll. In diesem Sinne wurden ja Bestrebungen erst viel später unternommen und Ockls Leistung war einer der ersten Vorstöße in dieser Richtung. Für Verehrer und Kenner der Musik Haydns ist noch die Tatsache wesentlich, daß als Nachwirkung von Ockls Leistungen und Haydns Brief sich in Plan bei Marienbad buchstäblich eine Haydn „Tradition“ herausgebildet und bis zur „humanen Aussiedlung“ der rein deutschen Bürgerschaft dieser Kleinstadt im Jahre 1945 auch erhalten hatte. Ich erinnere dazu nur daran, daß z. B. am 17. April 1859 in Plan unter Hinweisen auf Ockls erste Aufführung der „Schöpfung“ dieses Oratorium neuerlich geboten wurde. Die Leitung hatte diesmal der Lehrer und Regens chori Josef Girschik und zwar galt diese Aufführung der Förderung der Planer Volksschule. Der Reinertrag wird von dem Chronisten voller Bewunderung mit 116 Gulden 13 Kreuzer ausgewiesen, ein Erfolg, den keine andere musikalische Darbietung erreichen konnte. Die „Prager Zeitung“ vom 20. April 1859 enthält einen Bericht über dieses Stadtereignis und in der Folgezeit sind bei allen größeren musikalischen Abenden Haydns Werke bevorzugt in der Vortragsfolge gestanden. In der Lokalgeschichte Plans ist immer wieder in Abständen von 6—10 Jahren Haydns „Schöpfung“ oder wenigstens ein Teil der Chöre aus diesem Werk genannt, jedes Mal unter Leitung von Volksschullehrern oder dem städtischen Musiklehrer. Ich erinnere mich an ein Konzert, das die Planer Musikvereine unter Mitwirkung des Schülerchores der Kaiser-Franz-Joseph-Staatsrealschule gaben und an dem ich selber als Schüler der unteren Klassen mitwirkte. In Plan und Umgebung blieb die Erinnerung an Ockl und auch seine Beziehung zu Haydn immer lebendig und ein großer Teil der musikliebenden Lehrer in der Stadt und an den Volksschulen in den umgebenden Dörfern hat mir richtige Einzelheiten der hier geschilderten „Episode“ erzählt.

An ihr konnte ich auch nebenbei das Entstehen von Mythen und Legenden unter willkürlicher Veränderung eines wirklichen Ereignisses verfolgen. So hörte ich in meiner Jugendzeit, daß in Plan „sogar der Komponist des Kaiserliedes persönlich gewesen sein soll, um Ockl in seinem Kampf gegen Verleumdungen zu unterstützen“. — Ein alter Bauer zeigte mir einmal die Ruine der Johanniskirche zu St. Johann nächst Gotschau mit der Bemerkung: „Hier hat einmal ein großes Musikantenfest stattgefunden, bei dem sogar der Mann zugehört hat, der das „Gott erhalte“ machte“. In der Familie dieses Bauern wurde oft davon gesprochen. Diese paar persönliche Erinnerungen dürften genügen, um die Behauptung zu begründen, daß — abgesehen von Eisenstadt und Wien — auch eine Kleinstadt beachtenswert enge Bindungen an Haydns Musik aufweisen kann, in erster Linie zur „Schöpfung“. Von ihr schrieb ja der Meister selber in dem Brief an Ockl, daß nicht nur Majestäten

dieses Oratorium mit „ernstester Rührung anhörten, und ganz von dem Werthe dieses heiligen Werkes überzeugt sind“.

Dies ist die Sachlage nach den bisherigen, von mir seit vielen Jahren gelegentlich gesammelten Notizen über den Briefwechsel Ockl—Haydn und eine Episode mit allen ihren Auswirkungen in einer typischen Kleinstadt. Im Rahmen der ruhmvollen Geschichte aller Aufführungen der „Schöpfung“ (und der nicht minder berühmten „Jahreszeiten“) sind die Planer Ereignisse kaum mehr als eine Episode. Trotzdem bleiben für weitere Nachforschungen folgende Fragen offen:

1) Wo befinden sich derzeit die Briefe Ockls vom 29. Mai und 5. Juli 1801, deren Empfang Haydn selber in seinem Schreiben bestätigt? Bisher scheint niemand diese beiden Briefe im Original gesehen zu haben. Ihr Wortlaut, der vielleicht auch psychologisch interessant wäre, ist also unbekannt.

2) Wo ist der mit Sicherheit zu erwartende Dankbrief Ockls an Haydn, der diesem Volksschullehrer buchstäblich als „Deus ex machina“ in schwer bedrängter Lage Hilfe anbot?

3) Wo ist heute jener, früher im Besitz der Familie Ockl in Plan befindliche Brief Haydns und zwar jenes wohlbewahrte Original, das laut Stadt- und Schulchroniken in Plan Ockl einst persönlich vorweisen konnte? Dieser Brief war ein Erbstück. Er ist nie in Plan einer Sammlung oder einem Archiv oder irgendeinem einflußreichen Musikliebhaber dieser Kleinstadt übergeben worden, zumindest nicht bis zum Jahre 1930. Ist das Original als Geschenk in Eisenstadt oder irgendwo in Wien?

4) Wo befinden sich seit 1945 jene Aufzeichnungen, Sammlungen, Chroniken, Bücher des Stadtmuseums und Familienbücher einzelner Bürger Plans, die ich selber noch während des zweiten Weltkrieges gesehen habe? Meine eigenen Notizen sind im Jahre 1945 zum größten Teil zerstört worden.

* * *

Einleitend erwähnte ich, daß mit einer Ausnahme kein Haydnbiograph die Episode um Ockl verzeichnet oder sinngemäß geklärt hätte. Diese eine Ausnahme, auf die ich abschließend zurückkommen muß, ist die Haydnbiographie von Nowak Leopold, Professor für Musikgeschichte an der Universität in Wien, Oberstaatsbibliothekar und Direktor der Musiksammlung der österreichischen Nationalbibliothek (laut amtlichen Personalstand der Universität Wien). In Nowaks Buch „Joseph Haydn, Leben, Bedeutung und Werk“, (Amalthea-Verlag Wien 1951) kann jeder auf Seite 503—04 lesen:

„Schöpfung“ und „Jahreszeiten“ brachten ihm viele Ehre und Genugtuung, wurden sie doch oft auch zu wohltätigen Zwecken aufgeführt. Am 24. und 25. Mai 1801 erklangen beide Werke bei Hof. Kaiserin Maria Theresie sang dabei die Sopranpartie. Im gleichen Jahr fand während der Sommermonate eine Aufführung der „Schöpfung“ in St. Johann bei Plan in Böhmen statt. Rektor Karl Ockl, ein begeisterter Verehrer von des Meisters Musik und selbst Komponist, wollte die „Schöpfung“ in der Kirche musizieren. Das Prager Konsistorium verbot dies aber, daher bauten die Einwohner von Plan rasch ein Holzgebäude, um das Werk darin zu hören. Da die Halle sich aber als ungenügend erwies, beschlossen sie, trotz Verbot, die Kirche zu benützen. Damit ihren Pfarrer keine Schuld treffe, entführten sie ihn. Ockl, dem das einigermaßen unangenehm war und der einen Verweis von seinen Vorgesetzten fürchtete, wandte sich an Haydn um Hilfe. In einem Schreiben vom 24. Juli 1801 versprach der Meister, sich für ihn, wenn es nottäte, bei den „k. k. Majestäten“ einzusetzen. Der Brief enthält außerdem folgende bezeichnende Stelle: (Folgt das Zitat des hier behandelten Haydnbriefes

von dem Satz: „Seit jeher wurde die Schöpfung“ usw. an bis zur Bemerkung „und diese Erregung heiliger Gefühle sollte Entweiheung der Kirche seyn“). Weder im Text von Nowaks Buch noch aus dem Schriftennachweis erfährt aber der Leser, woher der Autor die Kenntnis aller so merkwürdigen Begleitumstände dieser Aufführung der „Schöpfung“ in Plan eigentlich bezogen hat. Dazu kommt noch Nowaks Hinweis S. 595 der Zeittafel zur Musikgeschichte: „24. Juli 1801: H's Brief an Rektor Ockl („Schöpfungs“ Aufführung in St. Johann, Böhmewald).

Das Urteil nach einem Vergleich meiner Darstellung mit der Nowaks will ich gerne jedem Leser überlassen. Eine sachliche Korrektur würde bloß unnütz Zeilen beanspruchen. Trotzdem kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es in Fragen einer verantwortungsbewußten und sachlich wertenden Wissenschaftsgeschichte — gleichgiltig um welches Gebiet es sich handeln möge — nicht üblich ist, zu phantasieren, auch nicht in vermeintlichen Kleinigkeiten, oder allzu mühelos „dort zu ernten, wo andere gesäet haben“.

Die „dotes“ an König Stephan d. G.

Von Oskar Gruszecki, Eisenstadt

In seinen „Annales Boiorum“ berichtet Aventin¹ von zwei „dos“, die König Stephan bekommen haben soll. Das erste Mal heißt es, Heinrich II. hätte noch als Herzog von Bayern anlässlich der Hochzeit seiner Schwester Gisela mit Stephan von Ungarn die Städte Ödenburg und Preßburg wie auch andere unterhalb der Leitha gelegenen Orte gewissermaßen als Geschenk gegeben und dies wäre geschehen, damit die Ungarn umso leichter die christliche Religion annehmen.

Da nun die Hochzeit in die Jahre 996 fallen soll,² müßte das Gesagte von dieser Zeit an Gültigkeit gehabt haben, welche Behauptung wegen der bekannten tatsächlichen Grenzverhältnisse Befremden erweckt. Andererseits beruft sich Aventin auf Dokumente und Briefe der Fürsten und der Päpste, die ihm zur Abfassung seiner Annalen vorlagen.

Die Stelle lautet (Liber IV. pag. 257, Gombos S. 342):infra Litham nunc pars Ungariae est. D. enim Henricus caesar augustus, regulus Boiorum tertius, Stephano regi, Gisela sororis suae marito, quo facilius gens effera religionem nostram reciperet, quasdam urbes Boiorum regnique Boiariae, quae infra Litham sitae sunt, quasi dotis nomine tradidisse legitur: nempe Ponium, Vratislaburgium, Sempronium, Ödenburgium, et alia huiusmodi oppida: alioqui Ugri, in principio quoque regnum Boiariae invaserant ibique sedes locarant. Ista haec omnia ex vetustis imperatorum et pontificum nostrorum diplomatibus et epistolis excepimus“.

1 Aventin lebte 1477—1534. Hier nach Gombos, Catalogus fontium historiae Hungariae, Tom I, der die Aventinausgabe von Cisner benützte.

2 Die Angaben über das Hochzeitsjahr schwanken sehr. Der Anonymus Leobicensis, pag. 761 (Pez, Scriptores I) setzt sie in das Jahr 991, Aventin V pag. 402/03 bald nach dem Tod Geizas (997), Chron. mon. Melicensis i. d. Jahr 1002, die Salzburger Ch. pag. 340 (Pez I WO) nennt das Jahr 1009, ebenso die Admonter Chronik. (Pez II, 176) Schönemann, Die Deutschen in Ungarn, meint, die Hochzeit hätte 1001 stattgefunden. Juritsch, Gesch. d. Babenberger glaubt sie für das Jahr 995 anzusetzen zu müssen. Die Kleine Stephansvita (Endlicher, Rerum hungaricarum mon. A. pag. 156) erzählt, Geiza hätte die Vermählung in die Wege geleitet. Homán, Gesch. d. ung. Mittelalters Bd. I, S. 161, 164, kommt auf die gebrachten Jahreszahlen. Es ist wohl kein Zweifel, daß die Hochzeit vor 1000 stattgefunden hat. Dafür sprechen die aufeinanderfolgenden Ereignisse: Geizas Gesandtschaft nach Bayern, der Bau der Stephan-basilika in Gran, die Taufe Stephans und schließlich dessen Hochzeit. Sollte doch Gisela ihrem Mann in der Christianisierung behilflich sein. Deshalb hat sie auch das Kloster verlassen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1954

Band/Volume: [16](#)

Autor(en)/Author(s): Gicklhorn Josef

Artikel/Article: [Notizen zu Briefen und Episoden nach einer Aufführung von Haydns "Schöpfung" im Jahre 1801 49-57](#)